

dia— i finalitza a *Appassionata*, convertint el barri, la Icària suburbial, en una idíllica Arcàdia.

En aquest darrer cas, la dona-parenta, la dona-mare responen a l'exaltació de la pròpia essència i a una forma d'autisme o d'autocontemplació narcisista— recordem les estructures reflectants d'aquest univers de ficció benguerelià— evitant de sortir d'un nucli privilegiat, edènic fins a cert punt, per mitjà de la relació endogàmica; però ensems representa el desig d'evadir-se d'un present, cruel i imposat, eufemitzant-lo «tots dos, tota la nit, fora del temps ...» (ETS 102) amb la fugida imaginària, psíquica, vers l'Arcàdia paradisiàca.

En aquest univers de ficció, el retorn-terminal a la mare-tel·lúrica significa la utopia gairebé mística, constant, de l'home-literari, en fondre's l'*animus* i l'*anima* dins el gresol indestructible de la fàbrica dels somnis.

Sprachwissenschaft und Sprachpolitik: Fortsetzung der Debatte

Bei der «Eröffnung einer Debatte» über das Verhältnis von Sprachwissenschaft und Sprachpolitik hat Brigitte Schlieben-Lange (1994) in dieser Zeitschrift auf verschiedene «Streitfragen» innerhalb der Romanistik hingewiesen, bei denen die Tätigkeit des Sprachwissenschaftlers unumgänglich mit sprachpolitischen Fragen verwoben ist und das Verhältnis von Wissenschaft und Politik nicht ausgeklammert werden kann. Als Beispiel für einen solchen Konfliktfall nennt sie auch den vieldiskutierten «Status des Galicischen», anhand dessen ich im folgenden die eröffnete Debatte fortsetzen möchte, wobei ich mich zwar auf eine konkrete Einzelsprache außerhalb des Bereichs der Katalanistik beziehe, die dort getroffenen Beobachtungen und davon abgeleiteten Prinzipien aber durchaus auf andere Situationen — innerhalb der Katalanistik und darüber hinaus — zutreffen.¹

Die Zuordnung des Galicischen hat innerhalb der Romanistik in den letzten Jahren hohe Wellen geschlagen, die zwar in Galicien selbst durch die offizielle staatliche Sprachpolitik seit den achtziger Jahren einigermaßen geglättet wurden, aber auch heute noch — und vor allem im Ausland — teilweise heftige Diskussionen hervorrufen. In Deutschland zeigte sich dies etwa bei den Debatten im Rahmen des 2. gemeinsamen Kolloquiums der Deutschen Lusitanistik und Katalanistik in Berlin 1992² oder im Rahmen der Galicisch-Sektion auf dem Deutschen Hispanistentag in Bonn 1995. Während von offizieller Seite in Galicien das Problem der Zuordnung seit der «Lei de Normalización Lingüística» von 1983 geklärt scheint, bei der sich die Sprachpolitik — wie es in einer zu Spanien gehörenden Region auch kaum anders zu erwarten gewesen wäre — gegen eine wie auch immer geartete

¹ Zum Verhältnis von Sprachwissenschaft und Sprachpolitik allgemein siehe Coseriu 1987; zu ethischen Fragen in der Soziolinguistik allgemein siehe Goebel 1987, in der Minderheitenforschung im speziellen Goebel 1994. Zum Begriff der «normalització» und dem Verhältnis von Sprachpolitik und Sprachwissenschaft am Beispiel Katalonien siehe Kabatek 1994.

² Vgl. dazu Pöll 1994: 33.

Integration Galiciens in den lusophonen Sprachraum entschied,³ haben hingegen weder die sogenannten «Reintegrationisten» in Galicien selbst noch ihre Befürworter außerhalb die Forderung nach Übernahme der portugiesischen Schriftsprache oder einer an die portugiesische Orthographie angelehnten Schriftnorm aufgegeben. Es soll hier nicht darum gehen, erneut die Argumente beider Seiten zu diskutieren,⁴ sondern die politische Argumentationsweise und ihr Verhältnis zur Wissenschaft zu hinterfragen.

Wie in anderen, mehr oder weniger vergleichbaren Situationen ist auch in Galicien der Verweis auf Autoritäten ein durchaus übliches Mittel zur Bestimmung der sprachlichen Zuordnung. Bei der Frage, ob das Galicische als eigene Sprache zu betrachten sei oder aber dem portugiesischen Sprachraum angehöre bzw. sich an das Portugiesische anlehnen solle, werden von den Vertretern beider Tendenzen große Namen aus der Sprachwissenschafts- oder Kulturgeschichte angeführt, um jeweils die eine oder andere Einschätzung zu «beweisen». Von den Reintegrationisten werden etwa die Klassifikationen von Leite de Vasconcelos (die in diesem Punkt eigentlich schon auf Gonçalves Viana zurückgeht und wo das Galicische als «Kodialekt» des Portugiesischen bezeichnet wird), Zeugnisse berühmter Sprachwissenschaftler über den Unterschied von gesprochener und geschriebener Sprache,⁵ aber auch Aussagen prominenter Galicier wie Manuel Murguía oder Castelao zitiert, wohingegen die Autonomisten, beginnend bei einer Aussage von Duarte Nunes de Leão von 1606,⁶ sich auf Galicier wie Pintos oder Saco y Arce

³ In einer «Disposición adicional» des Gesetzes heißt es: «Nas cuestións relativas á normativa, actualización e uso correcto da lingua galega, estimarase como criterio de autoridade o establecido pola Real Academia Galega». Dies heißt konkret, daß es die autonomistisch orientierten Linguisten des *Instituto da Lingua Galega* in Santiago de Compostela sind, die in Normfragen entscheiden, da sie in der Akademie den bestimmenden Einfluß haben.

⁴ Siehe dazu Kabatek 1992.

⁵ So werden in AGAL (1983: 16-17) in schneller Folge und etwas ohne Zusammenhang Sprachwissenschaftler verschiedenster Couleur von Martinet, Sapir und Whorf, Saussure, Hjelmslev über Chomsky und Berstein (sic!), bis zu Labov und Haugen zitiert, um den Text durch Expertenkompetenz zu stützen.

⁶ Leão hatte über das Galicische und das Portugiesische gesagt: «ambas eraõ antigamente quasi húa mesma, nas palauras, & nos diptongos, & pronunciaçaõ que as outras partes de Hespanha não tem. Da qual lingoa Gallega a Portuguesa se auentajou tanto, quãto na copia & na elegãcia della vemos. O que se causou por em Portugal hauer Reis, & corte que he a officina onde os vocabulos se forjaõ, & pulem, & donde manão pera os outros homẽs, o que nunqua houue em Galliza.» Die Aussage, deren Finalität eigentlich in der Hervorhebung der Bedeutung des Portugiesischen liegt, findet sich immer wieder als Rechtfertigung für den Unterschied zwischen dem Galicischen und Portugiesischen zitiert (vgl. Ferro Ruibal 1984: 236).

beziehen und für die Gegenwart vor allem Heinz Kloss' Konzeption von der «Ausbausprache» anführen.⁷

Gemein ist dieser Anführung von Autoritätsstützen meist ein gewisses «Sich-Verstecken» hinter der Autorität und eine vorgegebene normative Zielrichtung: es wird nicht nach wissenschaftlicher Erkenntnis oder Klassifikation gesucht, sondern nach großen Namen zur Stützung einer bereits festgelegten Meinung. Es geht nicht darum, die «Geschichte der Ideen über das Galicische» oder ähnliches aufzuarbeiten, sondern aus den verschiedenen verfügbaren Quellen das herauszupicken, was den jeweiligen Zielvorstellungen entspricht. Dieses in der politischen Rhetorik völlig übliche Vorgehen entspricht selbstverständlich weder wissenschaftlicher Arbeitsweise noch hat es wissenschaftliche Erkenntnis zum Ziel, da es um Fragen geht, die mit solcher Erkenntnis gar nicht beantwortet werden können. Es geht dabei weder um eine objektive Beschreibung der Ideengeschichte noch um die Suche nach objektiven Abgrenzungskriterien für die Zuordnung der Sprache. Außerdem werden mögliche wissenschaftliche Fragestellungen, etwa die nach der Genese der Ideen bei den einzelnen Individuen und den jeweiligen Zielen ihrer Aussagen, also nach ihrem historischen Kontext, meist nicht gestellt.

Die Akteure der sprachpolitischen Auseinandersetzungen sind oft Wissenschaftler, und der Ort der Auseinandersetzung sind häufig wissenschaftliche Kongresse oder Publikationen. Eine wirkliche Trennung der wissenschaftlichen von der politisch-ideologischen Argumentation wird dabei in vielen Fällen nicht gemacht. In der sprachpolitisch hitzigen Diskussion folgen auch Wissenschaftler ihrer intuitiven Überzeugung und suchen Möglichkeiten zur Erreichung ihrer Ziele, deren Formulierung, das sei nicht ausgeschlossen, durchaus eine wissenschaftliche Analyse zugrunde liegen kann.

Es obliegt nicht den Beobachtern von außen, das sprachpolitische Engagement von Wissenschaftlern zu kritisieren, solange dieses im Rahmen eines demokratischen Meinungsbildungsprozesses stattfindet, denn schließlich haben wir als Außenstehende auch nicht die Konsequenzen der politischen Entscheidungen zu tragen. Die Frage aber, die sich dem Forscher von außen stellt, ist die nach dem Umgang mit ideologisch behafteten Situationen und der Stellung gegenüber sprachpolitischen Aussagen.

Zunächst sind wir als Minderheitenforscher angehalten, bei der Untersuchung von sprachpolitisch sensiblen Situationen Politik und Wissenschaft zu trennen und die jeweiligen Äußerungen entsprechend einzuordnen, was nicht heißt, daß den Wissenschaftler nicht auch politische Äußerungen interessieren

⁷ Siehe Fernández Rei 1988, wo allerdings ein objektiver ideengeschichtlicher Abriß versucht wird.

sollten. In politischen Aussagen kann wissenschaftlich Verwertbares stecken, und wissenschaftliche Erkenntnisse können politische Auswirkungen oder Motivationen haben. Als Forscher ist unsere Aufgabe, zu sehen, wo wir es mit Aussagen zu tun haben, die zielgerichtet die Bewahrung, Beseitigung oder Veränderung der Sachen beinhalten, und wo mit solchen, die ausschließlich auf eine Beschreibung abzielen.

Was nun die eigene Aktivität des außenstehenden Forschers angeht, so könnte man fragen, ob es nicht empfehlenswert wäre, sich aus delikaten Situationen lieber ganz herauszuhalten und lieber solche Objekte zu erforschen, die etwa aufgrund einer gewissen zeitlichen Distanz die Gegenwart weniger betreffen. Dies würde jedoch die Möglichkeiten der Forschung beträchtlich einschränken, die grundsätzliche Aktualisierbarkeit einer jeden wissenschaftlichen Fragestellung verkennen und dem wissenschaftlichen Prinzip widersprechen, daß alles, *was ist*, auch Inhalt der Forschung sein kann und soll. Gerade in politisch sensiblen Situationen fällt es dem Forscher von außen sogar oft leichter als dem in die Situation eingebundenen Individuum, politisch-ideologische Ziele auszuklammern und eine objektivere Sichtweise einzunehmen, als dies aus der Nähe möglich wäre. In der Praxis zeigt es sich oft als fruchtbares Zusammenspiel, daß die Forscher vor Ort mehr Detailwissen zur Verfügung haben, der fernerstehende Forscher aber mehr Abstand zu den Sachen und damit die Möglichkeit des objektivierenden, vergleichenden Überblicks oder der Einordnung lokaler Probleme in größere Zusammenhänge. Es ist daher nicht zufällig, daß bei zahlreichen Fragen immer wieder die umfangreiche Sachkenntnis von lokalen Forschern und etwa der theoretische Rahmen von Außenstehenden beigesteuert wird.

Was die Zuordnung des Galicischen angeht, müßte also auch für einen Forscher von außen die Verpflichtung gelten, die historische und aktuelle Situation des Galicischen objektiv zu beschreiben und sich gegen falsche Zuordnungen, sprachgeschichtliche Einseitigkeiten oder Fehlschlüsse zu wehren. Was aber die aktuelle Einschätzung und normative Stellungnahme angeht, handelt es sich nicht mehr um eine wissenschaftliche Fragestellung, auf die folglich auch keine wissenschaftlichen Antworten gegeben werden können. Das Problem von Integration oder Autonomismus ist eine politische Frage, und der außenstehende Forscher, der dazu Stellung nimmt, muß einerseits wissen, daß er dies nicht als Wissenschaftler, sondern als Sprachpolitiker tut, und er sollte, wenn er es denn tut, seine Aussagen als politische Aussagen kennzeichnen.

Literatur

- Agal — Associação Galega Da Língua, Comissom lingüística (1983): *Estudo crítico das Normas ortográficas e morfolóxicas do idioma galego*, A Coruña: Selbstverlag.
- Coseriu, Eugenio (1987): «Lenguaje y política», in: Manuel Alvar (Hrsg.): *El lenguaje político*, Madrid: Fundación Friedrich Ebert, S. 9-31.
- Fernández Rei, Francisco (1988): «Posición do Galego entre as linguas románicas», in: *Verba* 15, S. 79-107.
- Ferro Ruibal, Xesús (1984): «O acordo ortográfico e morfolóxico de 1982: entre a utopía foneticista e as heterografías lusistas», in: *I. Encontros da Fundación Labaca 1983: Ponencias*, S. 177-307.
- Goebel, Hans (1987): «Forschungsethische Probleme», in: Ulrich Ammon / Norbert Dittmar / Klaus J. Mattheier: *Soziolinguistics / Soziolinguistik*, 2 Bde., Berlin; New York: De Gruyter, Bd. 2, S. 855-866.
- Goebel, Hans (1994): «Ethische Probleme bei der Minderheitenforschung», in: Dieter Kattenbusch (Hrsg.): *Minderheiten in der Romania*, Gießen: Egert, S. 5-25.
- Kabatek, Johannes (1992): «Der Normenstreit in Galicien: Versuch einer Erklärung» in: *Lusorama* 18, S. 65-83.
- Kabatek, Johannes (1994): «Minderheitenforschung und Normalität», in: Dieter Kattenbusch (Hrsg.): *Minderheiten in der Romania*, Gießen: Egert, S. 25-31.
- Pöll, Bernhard (1994): «Neue Sprache — alter Dialekt? Überlegungen zur Situation des Galicischen», in: *Moderne Sprachen* 38/1, S. 33-42.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1994): «Für ein „aufgeklärtes Sprachbewußtsein“: Eröffnung einer Debatte», *Zeitschrift für Katalanistik* 7, S. 57-61.